

4 Nidderau. Grenzstein von unbekannter Fundstelle im Stadtteil Erbstadt, heute eingemauert in einer Friedberger Fußgängerpassage (Foto: G. Callesen).



*berger und Eicher Terminey scheiden, den Beschluß machten, mit der in dem Instrumento angehängten Nachricht, daß, was in diesem jetzt abgesteineten Bezirck gegen dem Haus Naumburg zu gelegen und das Hanauisch Wappen daselbst hinweist, Hanauisch, was aber gegen Kaichen und Heldenbergen, da der Burg Wappen hinweist, gelegen, Burgmanische Obrigkeit seyn und ewiglich darvor ohne aller Streit gehalten werden solle.“* Es ist mehr als wahrscheinlich, dass das aus dem Schutt gerettete Kleindenkmal zu dieser Serie gehört, von der nur noch wenig erhalten ist.

Einen weiteren, aus der Umgebung der Naumburg stammenden Grenzstein mit dem Friedberger Doppeladler und den Buchstaben „B“ und „F“ hatte man bis 1985 im kleinen Erbstädter Heimatmuseum aufbewahrt. Im Zuge der Museumsauflösung gelangte das Exemplar in Privatbesitz nach Friedberg. Nach Art der Darstellung erscheint es älter als der

Stein aus dem Bauschutt zu sein. Derzeit befindet es sich in einer Friedberger Fußgängerpassage, eingelassen in eine Wand (Abb. 4). Ob sich auf der Rückseite ein Wappen oder eine Zahl befindet, ist nicht bekannt.

Über die Geschichte nach der Entfernung von ihrem ursprünglichen Standort können die Steine natürlich nichts berichten. Die Verschleppung oder Zerstörung von Grenzmarkierungen galt lange Zeit als besonders verwerfliches Delikt und hat seinen Niederschlag in Sagen gefunden, in denen Grenzfrevler nach ihrem Tode einen von ihnen verrückten oder beseitigten Grenzstein umhertragen und auf Erlösung warten mussten.

#### LITERATUR

- W. Baumann, Das Heimatmuseum Erbstadt (Frankfurt a. M. 1965).  
 – Ders., Stiftung Wilhelm Baumann. Verein für Sammlung von Volkskultur mit dem Sitz in Friedberg (Hessen) (Friedberg 1984).  
 – G. Callesen/H. Lasch, Ein Ort im Wandel der Zeit – Nidderau-Heldenbergen. *Hessen-Archäologie* 2005 (2006) 162–165. – U. Löwenstein, Die Grafschaft Hanau vom Ende des 16. Jahrhunderts bis zum Anfall an Hessen. *Neues Magazin für Hanauische Geschichte* 2005, 11–22. – Sichere Nachrichten von der Kayserlichen und des heiligen Reichs-Burg Friedberg und der darzu gehörigen Graffschaft und freyen Gericht zu Kaichen, aus zuverlässigen Archival-Urkunden und beglaubten Geschicht-Büchern zusammen getragen auch hin und wieder erläutert von Friederich Carl Mader belobter Burg dermaligen Canzley-Directore. *Zweyter Theil* (Lauterbach 1767) 345 f. – A. Racky, Die Mittelburg. In: *Chronik Heldenbergen (1150 Jahre 839–1989)*. Nidderauer Hefte 5 (Nidderau 1989) 100–118. – Ders., „Nachbarlich Irrungen und gebrechen“, Streitigkeiten zwischen Friedberg und Hanau über Naumburger Wiesen. In: *Chronik Heldenbergen (1150 Jahre 839–1989)*, Nidderauer Hefte 5 (Nidderau 1989) 252. – G. Vollbrecht, Alte Grenzsteine. Zeugen der Vergangenheit in Nidderauer Wäldern (Gelnhausen 2005).

1872 – 1938 – 2007: Stationen eines jüdischen Sakralbaus im Landkreis Offenbach

## Archäologische Untersuchung der zerstörten Synagoge von Seligenstadt

Gesine Weber

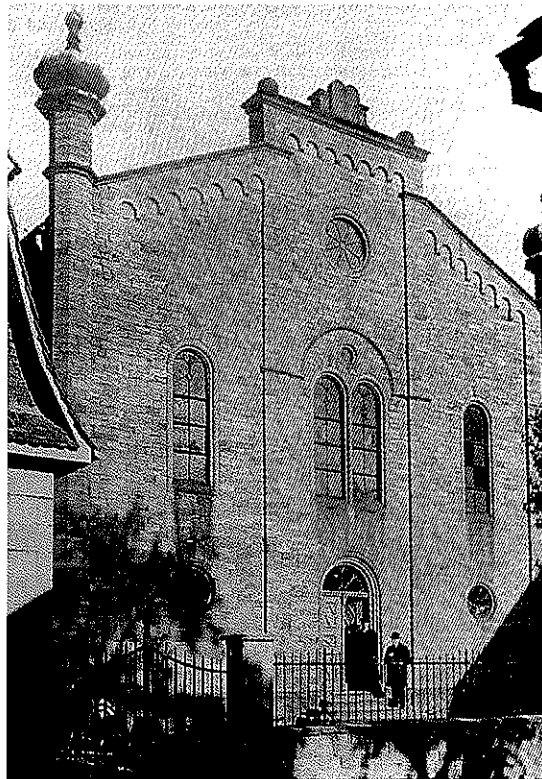
Nachweislich seit der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts waren in Seligenstadt jüdische Einwohner ansässig. Schon bald gab es eine „Judenschule“, eine Mikwe (rituelles jüdisches Tauchbad) und eine Judengasse. Im 15. und 16. Jahrhundert lebten keine Juden mehr in der Stadt; ihre Gebäude gingen in den Besitz christlicher Einwohner über. Erst nach dem Dreißigjährigen Krieg entstand wieder eine jüdische

Gemeinde. Der Standort der neuen „Judenschule“ ist unbekannt. Um 1855 ist eine Synagoge auf dem rückwärtigen Grundstück der Steinheimer Straße 4 belegt. Sie wurde nach dem Bau der neuen Synagoge abgerissen. Die Mikwe befand sich in der Kleinen Rathausgasse 6.

Der Planungsbeginn für den Bau einer neuen Synagoge geht bereits auf das Jahr 1868 zurück.

doch konnte erst am 10. Mai 1870 mit den Arbeiten angefangen werden. Die Stadt hatte den Bauplatz an der Frankfurter Straße–Ecke Grabenstraße der jüdischen Gemeinde unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Am 1. März 1872 fand in Form eines feierlichen Gottesdiensts die Einweihung statt, wobei an der Zeremonie auch die Honoratioren der Stadt teilnahmen. Die Baupläne des Großherzoglichen Kreisbaumeisters Dingeldein aus Offenbach sind nicht überliefert. Daher kann das Aussehen der im maurischen Stil errichteten Seligenstädter Synagoge nur anhand von Fotos und der Beschreibung in der Literatur rekonstruiert werden (Abb. 1). Die Synagoge war dem jüdischen Gesetz entsprechend orientiert, d. h., der Thoraschrein zeigte nach Osten. Das Gebäude mit den hohen, schmalen Rundbogenfenstern war aus Sandsteinquadern errichtet und verfügte über ein flaches Satteldach. Die Westfassade, in der sich der Eingang befand, und die Ostfassade besaßen Schildgiebel. Eine steinerne Darstellung der Bundeslade mit den Gesetzestafeln bekrönte die Westfassade. Die Ecken der Synagoge markierten massiv ausgeführte, schmale, eckige Türmchen, deren halbkugelige Dächer aus Bleiblech mit vergoldeten Kuppelknöpfen versehen waren. Nach einem Foto des Innenraums befand sich vor der Nische mit dem Thoraschrein ein von einem hohen Bogen überspannter Raum, zu dem mehrere Stufen hinauf führten. Die beiden hölzernen Frauenemporen lagen an den Längsseiten. 1902 erfolgte eine gründliche Restaurierung des Inneren. Auch die Wiedereinweihung erfolgte in einem feierlichen Festakt, über den der Seligenstädter Anzeiger ausführlich berichtete. Die Zeitung betonte die reiche Ornamentik von Plafond und Wänden, „deren Farbtöne und Kunstformen mit dem maurischen Baustile des Gotteshauses harmonieren“.

Am Morgen des 10. November 1938 wurde die Synagoge durch einen gelegten Brand zerstört. Verantwortlich war die Standarte 168 der SA-Brigade 50 (Starkenburger), die befehlsgemäß die Aktion in Zivil ausführte, unterstützt von den örtlichen Justizangestellten. Die Tür wurde eingeschlagen, Mobiliar und Kultgegenstände wurden auf einen Haufen geworfen. Beim Anzünden der Synagoge erlitt einer der Brandstifter schwere Brandwunden. Mehrere Zeitzeugen, damals Grundschulkinder, erinnern sich noch daran, dass sie sich gewundert hätten, warum die Feuerwehr die Nachbarhäuser bewässerten, nicht aber die brennende Synagoge. Dass die Aktion keinesfalls aus spontanem Volkszorn herrührte, zeigt sich daran, dass das Grundstück bereits zwei Tage vorher geteilt worden war. Auch die für den Brand benötigten Benzinkanister hatten schon im Hof eines Nachbarhauses bereit gestanden. Die Gerätschaften und Aufzeichnungen aus der Synagoge verbrannte man aber nicht, sondern brachte sie ins Rathaus. Nach dem Krieg hatte man sie der jüdischen Gemeinde Offenbach übergeben, bevor sie bei einem Einbruch gestohlen wurden. Von den 146 jüdischen Einwohnern, die 1933 in Seligenstadt gewohnt hatten, waren viele schon vor 1938



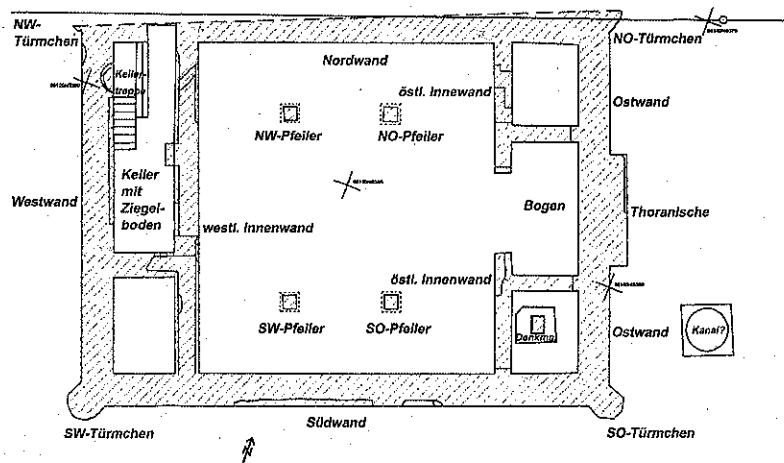
1 Seligenstadt. Ehemalige Synagoge. Historisches Foto, Ansicht der Westfront mit Eingang (nach M. P. Spahn 1986, 30 Abb. 9).

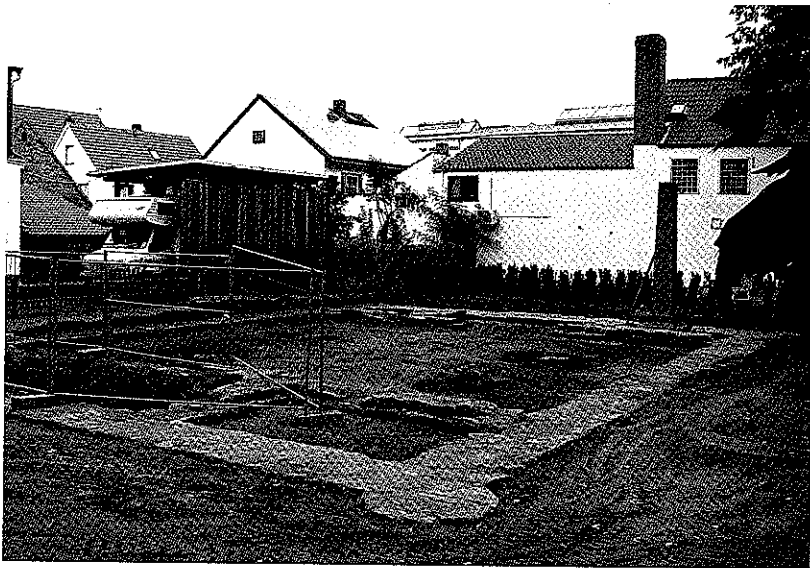
innerhalb Deutschlands verzogen oder emigriert. Im September 1942 waren die letzten 44 jüdischen Bürger deportiert worden, von denen nur zwei die Konzentrationslager überlebten.

Die Brandruine wurde entgegen der Weisung nicht sofort geschleift, sondern im Laufe der nächsten Jahre nach und nach abgetragen. Über die Verwendung der Steine ist nichts bekannt. Zeitzeugen berichten von einem Keller, der nach der Zerstörung noch begehbar war. Außerdem soll es einen unterirdischen Gang in das Nachbarhaus Grabenstraße 1 gegeben haben. Dieses Gebäude befand sich ebenfalls im Besitz der jüdischen Gemeinde und wurde als Wohnhaus des Kantors genutzt.

Das Synagogengrundstück diente nach Abräumen der letzten Trümmer jahrzehntelang als Grünanlage,

2 Seligenstadt. Ehemalige Synagoge. Gesamtplan von 2007 (Plan: Grundlage, Vermessungsbüro Trautmann – Mieth; Ergänzungen, G. Weber).





3 Seligenstadt. Ehemalige Synagoge. Ansicht der Grabung 2007 von Südwesten. Erkennbar sind die Fundamente der Außen- und Innenwände sowie der Frauempore. Der Bereich des Kellers ist mit einem Bauzaun abgesperrt (Foto: G. Weber).

auf der außer zwei Gedenksteinen nichts auf die jüdische Vergangenheit des Platzes hinwies. Im Jahr 2001 nahm sich die IG Stadtbild des Themas an und plante eine Neugestaltung, um den Platz und seine historische Bedeutung stärker ins öffentliche Bewusstsein zu rücken. Ein erster Schritt hierzu war eine Georadaruntersuchung durch die Gesellschaft für Geophysikalische Untersuchungen (GGU) Karlsruhe, bei der einzelne Fundamentmauern festgestellt wurden; allerdings wurde dabei nicht das gesamte Gelände erfasst. Im November 2006 fanden erste Freilegungsarbeiten durch die IG Stadtbild an Süd- und Westwand statt, die dann Ende August 2007 mit Beteiligung der Unteren Denkmalschutzbehörde des Kreises Offenbach fortgesetzt wurden. Dabei wurden alle Fundamente freigelegt und fotografisch dokumentiert. Danach erstellte das Vermessungsbüro Trautmann – Mieth einen maßstabsgerechten Plan, der als Grundlage für die Sanierungsarbeiten dienen soll (Abb. 2).

Bei den Grabungen kamen doch noch überraschende Befunde zutage, mit denen keiner der Beteiligten gerechnet hatte. Es zeigte sich, dass nicht nur die Fundamente der Wände hervorragend erhalten

waren, auch die Steinsockel der hölzernen Empore steckten noch komplett im Boden. Lediglich die Nordwand wird teilweise durch das Betonfundament des Grenzzauns zur Grabenstraße 1 überdeckt – eine Folge der 1938 durchgeführten Grenzteilung. Bis auf einzelne Beschädigungen sind die Fundamente in einem sehr guten Zustand. Sie bestehen aus grob zugehauenen Sandsteinen, die mit einem sandigen Kalkmörtel verbunden sind. Der Abbruch bis unter das Fußbodenniveau war gründlich und gleichmäßig erfolgt. Mit großer Spannung wurde die Ausgrabung des Kellers durchgeführt, denn von diesem Kellerraum mit einem angeblichen Geheimgang zum Kantorhaus hatte man bisher nur gerücheweise gehört.

Entgegen den Erwartungen wurden keine nennenswerten Funde geborgen, die zum Aufgehenden und zur Ausstattung der Synagoge gehörten. Nur östlich des Fundaments fanden sich drei Sandsteinteile, die der Fassade zugeordnet werden können. Es handelt sich um eine große Sandsteinplatte der Abdeckung des Stufengiebels und Teile der Fenstergewände. Ob die wenigen glasierten Backsteine und Wandkacheln zur Innenausstattung gehörten oder als Bauschutt eines anderen Gebäudes auf dem Synagogengelände entsorgt wurden, ist unbekannt.

Ohne Berücksichtigung der Ecktürme und der Thoranische war die Synagoge knapp 19 m lang und 14 m breit. Auffallend sind Breite und Tiefe der Mauerfundamentierung. Die Außenmauern sind 1,10 m breit und reichen in der Südwestecke noch 1,45 m in den Boden hinein; dort wurde 1,12 m unter der Oberkante noch eine Fundamentverbreiterung ausgeführt. Zur Mauerstärke des Aufgehenden können für die Außenwände keine sicheren Angaben vorgelegt werden. Bei den Innenwänden sind 1–2 Lagen des Aufgehenden erhalten und zwischen 20 und 40 cm schmäler als die Fundamente (Abb. 3). Warum die Fundamente im Inneren nicht bis auf die gleiche Höhe wie die äußeren abgebrochen worden waren, ließ sich nicht ermitteln.

An den Gebäudeecken liegen die 1 m vor die Fassade springenden, massiv ausgeführten Türmchen. Die zur Frankfurter Straße hin gelegenen Fundamente sind vollständig erhalten, die beiden anderen werden vom Fundament des Grenzzauns abgeschnitten bzw. überdeckt. Bei dem Südosttürmchen sind schon im Fundament die Ecken scharf ausgebildet, wogegen die Basis des Südwesttürmchens runder erscheint.

In der Mitte der Ostwand ist das Fundament auf 4,80 m Länge um 0,60 m nach Osten verbreitert (Abb. 4). Eine im Teilungsplan von 1938 erkennbare nochmalige Ausweitung schlägt sich im Fundament nicht nieder, scheint also nur im Aufgehenden realisiert worden zu sein. An dieser Stelle befand sich der Thoraschrein. Vor diesem lag ein von einem hohen Bogen überspannter Raum. Die Stufen, die vom Saal aus zu ihm hinaufführten, wurden direkt auf den Fußboden ohne weitere Fundamentierung gemauert, denn das Fundament ist an dieser Stelle unterbrochen. Seitlich des Bogens wurden Räume angetroffen, die durch Türen vom Erdgeschoss und von den Emporen aus erreichbar waren.

4 Seligenstadt. Ehemalige Synagoge. Detail der Ostwand mit Fundamentverbreiterung im Bereich der Thoranische (Foto: G. Weber).

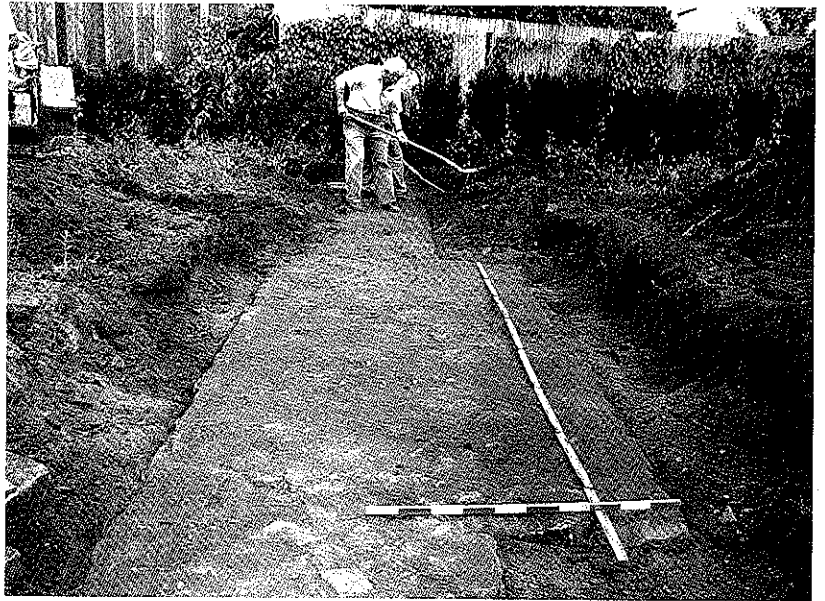


Im Westen betrat man vom Eingang her zunächst einen Vorraum. Auf dieser Seite lagen auch die Aufgänge zu den Frauenemporen, die sich an den Längsseiten der Synagoge befanden. Alle vier quadratischen Sandsteinfundamente (0,50 x 0,50 m) der Holzstützen sind noch vorhanden. Wie die Außenmauern lassen auch sie eine Verbreiterung erkennen. Abweichend von den anderen Fundamenten wurden sie unterschiedlich tief ausgebrochen; vielleicht hatte man sie aber auch bei der Gestaltung des Platzes beschädigt.

Der Keller (Abb. 5) liegt in der Nordwestecke der Synagoge und war über eine Treppe von Norden aus zugänglich. Er besteht aus einem rechteckigen Raum (3,70 x 2,15 m) und einem parallel zur Treppe verlaufenden Gang (mindestens 4,40 x 1,0–1,40 m), dessen Ende nicht festgestellt werden konnte, da dort das Fundament der Synagogenordwand durchbrochen ist. Angeblich soll der Gang zum Nachbarhaus Grabenstraße 1 geführt haben; dort ist aber nach erstem Augenschein kein Anschluss zu entdecken. An der Stelle des Fundamentdurchbruchs sind die Sandsteinwände und der Boden mit Beton verkleidet, was vielleicht mit einem Umbau in Zusammenhang steht. In den Längswänden des Kellers verläuft 0,80 m über dem Kellerboden ein Absatz, der Ansatz einer Gewölbedecke. Ein 0,80 m breiter und 0,80 m hoher Sandsteinsockel ragt vor der Ostwand 0,30 m tief in den Keller hinein. Seine Funktion ist unbekannt. Von der Kellertreppe sind nur noch die beiden untersten Stufen *in situ* erhalten, fünf weitere zeigen sich nur noch als Abdrücke in der Westwand. Das Fundament der Treppe besteht aus kleinteiligem Sandsteinschotter, der zwischen die westliche Außenwand und eine 0,50 m breite östliche Wand, die Seitenmauer, gefüllt wurde. Der Kellerboden ist säuberlich mit Ziegelsteinen gepflastert, die teilweise roh, teilweise metallisch glänzend glasiert und hinsichtlich ihrer Größe nicht genormt sind (23,5–25,0 cm x 13,0–13,5 cm). Von der Südwestecke ausgehend, ist ein Streifen quer zur normalen Verlegerichtung gepflastert, in der Ecke befindet sich eine mit Ruß gefüllte Vertiefung, wohl der Standort eines Heizofens. Hier sind auch einzelne Ziegel in die Sandsteinmauer gesetzt. In der gegenüberliegenden Wand befindet sich knapp über dem Boden ein rundes Loch unbekannter Bestimmung. Im Zusammenhang mit der Funktion des Kellers als Heizraum könnte der „Geheimgang“ zum Nachbarhaus stehen: Vielleicht wurde das Fundament für eine Kohlenschütte durchbrochen oder führte zum Kohlenkeller. Ohne weitere Untersuchungen im Keller und Hof des Nachbarhauses wird man dieses Rätsel wohl nicht lösen können.

Der gesamte Kellerraum war mit grobem Bau-schutt wie Ziegelsteinen, Erde und Betonbrocken sowie Müll, besonders Eisengerätschaften, verfüllt. Der Rest einer dreibeinigen Halterung für ein Maschinengewehr der US-Army beweist die Aussage von Zeitzeugen, dass der Keller im Krieg noch begehbar war. Die offensichtlich noch intakte Kellerdecke wurde demnach erst nach 1945 zerstört.

Von wenigen Fotos abgesehen, sind die freigelegten Fundamente nun der einzig sichtbare Beleg



4 Seligenstadt. Ehemalige Synagoge. Detail der Ostwand mit Fundamentverbreiterung im Bereich der Thoranische (Foto: G. Weber).

für die Existenz der Seligenstädter Synagoge. Die Geschichte der Seligenstädter Juden, die jahrhundertlang in der Stadt lebten, arbeiteten, ihre Religion ausübten und ihr tragisches Ende im Naziterror fanden, wird begreifbar. Mit der Freilegung und der Konservierung der Mauern erhält Seligenstadt ein Stück seiner Geschichte zurück.

#### LITERATUR

D. Fichtner, ... und wollten so gerne bleiben. Ein Rundgang zu den Häusern der Seligenstädter Juden (Hanau 2000). – F. Hell, Seligenstadt und seine Merkwürdigkeiten. Mit einem Abriß der Geschichte der Stadt und Abtei (Seligenstadt a. M. 1879) 56. – Ders., Ortschronik der Stadt Seligenstadt, II. Band: 1840–1880. Hrsg. von D. Burkard, Zeilengetreue und wortgleiche Wiedergabe der Zeitschrift um 1888 (Seligenstadt a. M. 1996) 156. – M. P. Spahn, Zur Geschichte der Seligenstädter Juden. Aus Dokumenten und Berichten (Hanau 1986).

5 Seligenstadt. Ehemalige Synagoge. Keller mit Blick nach Norden und Durchbruch des Außenfundamentes – der Geheimgang zum Nachbargrundstück? (Foto: G. Weber)

